Fünfter Sächsischer Katholikentag

Als das von der tausendköpfigen Menge mit Begeisterung aufgenommene Hoch auf den bischöflichen Jubilar verhallt war, betrat der

Bischof Dr. Christian Schreiber

die Rednertribüne zu folgender Ansprache:

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestern nachmittag ist mir in der geschlossenen Versammlung vom Herrn Präsidenten eine Mahnung erteilt worden, ich müsse mir endlich einmal etwas mehr Schonung auferlegen und etwas langsamer tun, sonst würde ich im nächsten Jahre schon gestorben sein. Ich habe mir diese Mahnung sehr zu Herzen genommen und habe versprochen ich wolle mir Mühe geben, etwas langsamer zu tun. Nachdem aber der heutige Tag vorüber ist, nachdem mir noch so lange Jahre des Lebens und der Arbeit gewünscht worden sind, da muß ich erklären, daß der Herr Präsident mit seiner Mahnung doch an den Unrechten gekommen ist. Es wird auch fernerhin mein Bestreben sein, zu arbeiten und mich aufzuzehren für die mir anvertraute Herde im Dienst der dienenden Liebe.

Ich möchte Ihnen in dieser Stunde erklären, was das Bischofsprogramm, in caritate Dei bedeutet. Es heißt in der Liebe Gottes. Das hat einen doppelten Sinn: In der Liebe zu Gott und in der Liebe aus Gott für andere. In der heutigen Zeit ist es für uns alle eine überaus notwendig zu erfüllende Pflicht, daß wir uns in der Gottesliebe immer noch mehr bestärken. Denn die große Schuld unserer Zeit ist die Gottentfremdung, die in ihrem Umfange bereits grauenerregend geworden ist. Wir wollen uns darüber keiner Täuschung hingeben. Wir wollen unsere Augen nicht verschließen vor den Gottesleugnern unter den Intellektuellen und unter den großen Massen. Wir wollen es uns klar eingestehen, durch mancherlei Verhältnisse ist bereits der größere Teil unseres Volkes Gott entfremdet worden, ist nicht mehr erfüllt von der Gottesliebe. Die Ursachen sind uns bekannt. **Es ist einmal die ungläubige Wissenschaft auf den Kathedern der Hochschulen, die da meint, nur das sei Wissenschaft, was dem Gottes- und Jenseitsglauben Abbruch tut. Diese ungläubige Wissenschaft hat es zum großen Teil auf dem Gewissen, daß unser armes Volk in diese Ungläubigkeit hineingeraten ist. Die zweite Ursache der Gottentfremdung unseres Volkes ist die Einstellung, die der Sozialismus, dem die größte Mehrheit der Arbeiter anhängt, in dieser Frage einnimmt.** Es ist der marxistische Materialismus. Ich habe früher vielfach auch in Volksversammlungen gesprochen und habe schon vor zehn und zwanzig Jahren gesagt, vieles im Sozialismus ist durchaus berechtigt und wir müssen und Mühe geben, diese berechtigten Forderungen zu unterstützen. Unrichtig ist es aber, zu behaupten, nur der Sozialismus macht sich die Arbeiterinteressen zu eigen. **Auch in den anderen Schichten hat es immer Männer und Frauen gegeben, die die Zeichen der Zeit verstanden haben und für die Arbeiterinteressen eingetreten sind.** So berechtigt das ist, für gerechte Arbeiterforderungen einzutreten, so unbegreiflich ist es doch, warum man diese Forderungen auf Gedeih und Verderb verbunden hat mit dem marxistischen Materialismus, warum man meint, nur dadurch den Arbeitern helfen zu können, daß man ihnen lehrt, Gott zu fluchen und die Religion zu hassen, und damit dem innersten Frieden im Herzen entgegenzuarbeiten. In dieser Hinsicht hat der materialistische Sozialismus mit beigetragen zur Gottentfremdung in unserem Volke, ja damit hat er die größte Schuld auf sich geladen.

Wo solche Kräfte am Werke sind, ist es unsere Pflicht, die wir vom Dasein Gottes und einer Vergeltung im Jenseits überzeugt sind, in caritate Dei zu arbeiten am Wohle unseres Volkes für unser armes, darniederliegendes Vaterland. So darf ich Sie auffordern zur Mitarbeit, zur Verwirklichung des Bischofsprogramms, zur Förderung des Gottesglaubens und damit der Gottesliebe in unserem Volke.

Der zweite Teil des Bischofsprogramms will besagen, in der Liebe aus Gott für die Menschen. Es ist wichtig, daß wir diesen Geist der Liebe auf das Fundament stellen, auf dem allein er allen Stürmen von außen und innen Trotz bieten kann. Dieses Fundament ist der Gottesglauben, die Religion des Christentums, der Geist des Katholizismus. Denn wenn wir Gott hinwegdenken, wozu wir annehmen, der Mensch ist nur ein Produkt dieser Welt, das nur eine Zeit lebt, dann weiß man nicht, wie man die Liebe dauernd erhalten soll. Auf dem Gottesglauben ruht das Gebot der Liebe. Nur wenn wir auf dem Boden des Christentums stehen, das uns lehrt, daß der Sohn Gottes uns das Gebot der Liebe selbst eingeschärft hat, dann stellen wir die Nächstenliebe auf die rechten und sicheren Grundlagen. Oder hat der Katholizismus nicht wahrhaft durch alle Jahrhunderte sich ausgezeichnet durch seine unübertreffliche Liebestätigkeit. Aus der katholischen Religion sind die unzähligen Orden und Ordensgenossenschaften hervorgegangen, deren letzter Zweck ist, Liebe zu üben an den Menschen. Das gilt selbst von den beschaulichen Orden, die jeden Tag beten, opfern und entsagen müssen für die Mitmenschen ohne Unterschied der Religion und der Gesinnung. Das gilt erst recht von den tätigen Orden. Hier zeigt sich die Ueberlegenheit der christlichen Liebe, in dem Verzicht auf Besitz, und Familie und Welt und das gilt in gleicher Weise auch vom katholischen Priesterium. Da sieht man, wie die katholische Religion den Geist der Liebe nicht nur predigt, sondern auch erzeugt. Daran ändern auch nichts die Ausnahmen, die man oft herausgreift. Oder willst du dich denn beim Menschen nicht auch auf Menschlichkeiten gefaßt machen, kannst du nicht verstehen, daß einige doch ihrem eigenen Willen folgen und eigene Wege gehen. Schau hin aufs Ganze und du mußt gestehen, das ist der Geist, der die Welt gesund zu machen vermag, der Geist der dienenden Liebe.

In diesem Sinne möchte ich Sie auffordern mitzuarbeiten. Lassen Sie mich aus der innersten Glut meines Herzens heraus Zeugnis ablegen für meinen unverbrüchlichen Willen, nur aus der dienenden Liebe tätig zu sein. Lassen Sie mich aber auch aus derselben Glut meines Herzens heraus Sie bitten, neben dem Geist des Glaubens als seine Bekrönung den Geist der Liebe zu pflegen, den Geist der Liebe zu Gott und aus Gott für die Mitmenschen. Noch einmal danke ich Ihnen für die vielen Beweise der Liebe und des Vertrauens, das Sie mir heute entgegengebracht haben. Ich kann Ihnen aber auch versichern, daß jeder Tag, seitdem ich Bischof von Meißen bin, die mir anvertraute Diözese Meißen der Gegenstand meines innigsten Gebetes ist und daß es niemand gibt, für den ich mehr bete als für die mir anvertrauten Diözesanen, daß ich auch bete für alle diejenigen, die nicht zu uns gehören, denen wir aber auch Brüder und Schwestern sind, weil wir einen Vater im Himmel haben. Ich verspreche Ihnen, daß ich im Geist diese allumfassende Liebe, die allen wohltun will, weiterarbeiten werde. Lassen Sie uns alle diesen Geist pflegen, nach den Worten des heiligen Paulus: „Tuet Gutes allen Menschen, am meisten aber den Glaubensgenossen." Das ist der Geist, der uns alle wieder zusammenschweißen kann zu einer Volkseinheit, der uns allein wieder emporheben kann aus der Zerrissenheit und gegenseitigen Zerwürfnis, das ist der Geist, der uns auch helfen wird, wenn wir endlich einmal ernst damit machen und durch unser Beispiel die Augen weiter Kreise auf uns ziehen. In diesem Sinn laßt uns weiterarbeiten, weiter opfern, weiterleben im Geist der Gottes- und Nächstenliebe, in caritate Dei!

Nach diesen von den Zuhörern mit großem Beifall aufgenommenen Bischofsworten bot der in allen seinen Stimmen ausbesetzte Frauenchor des Symphonievereins in Schumanns „Kapelle" und Dräsekes herrlichem „Sonntag am Rhein" einen flüssigen und freudigen Vortrag. Der Stil seiner in der Hofkirche gehörten G-Dur-Messe kehrte wieder in Pembaurs Hymne „Sonne gib uns deine Kraft", die in leuchtenden pathetischen Akkorden ausklang.

Nunmehr bestieg der von allen mit froher Begeisterung begrüßte

Pater Dionysius Ortsiefer

die Tribüne und hielt eine glänzende, immer wieder mit ungeheurem Beifall begleitete Schlußrede:

Katholische Männer und Frauen! Sie sind diejenigen, die den Namen der Sachsen tragen. Lernen Sie von diesen alten Germanen und übertragen Sie alles in diese Gegenwart. Sie haben in diesen Tagen Eichenlaubblätter gepflückt. Der alte Sachse ehrte damit seine Götter. Damit wollte er sagen: **Wir kämpfen für das, was uns heilig ist. Dann nahm er eine Kohle vom Herd, um damit zu zeigen: da, wo das Feuer brennt, da sitzt unser Glück, unsere Liebe. Endlich nahm er Erde und legte sie auf den Schild und sagte: Hier unsere Erde, mein Vaterland! Das waren drei große gewaltige Gedanken in einem wundervollen Dreiklang.** Wir haben heute ein Reis gebrochen von dem grünen Stamme unseres heiligen Glaubens, unserer Kirche. Wir brachen heute einen Zweig, weil wir als echte Menschen die Tage benutzten, um uns wieder klar zu werden, auf welchem Fundament von Wahrheit und Schönheit wir unser Leben aufgebaut haben. Wir brachen einen Zweig im Geiste von jenem Baum, der zwar auch in winterlicher Not einmal seine Blätter verliert, um einen neuen Weg für die Knospen frei zu machen. Was wir an Gedanken aus unserer heiligen Religion schöpften, die Weihe heute morgen in dem wundervollen Gotteshaus, Ihr hochverehrter Herr Bischof mit dem Silberkranze, die Wahrheiten unseres Gottesglaubens, **die Gerechtigkeit und Liebe, die die Grundgedanken aller unserer Reden und Beschlüsse waren, waren das nicht Eichzweige, die wir gepflückt haben vom Stamme unseres Glaubens? Sorgen Sie, daß Sie nicht vergessen, wozu Sie berufen sind! Gehen Sie nach Hause, und wenn Sie heim kommen, sagen Sie nur das eine Wort: Gott ich danke dir, daß ich katholisch bin!**

Und weiter haben wir Leute an den Herd gedacht, der unser Glück ist. Eine Kohle mit glühender Wärme und lachender Röte nahm der Graf vom Herd. **Und damit denken wir an das was jedes Staates und Volkes Glück bildet. Der Staat begeht Selbstmord, der daran rüttelt, er greift sein Leben und seine Zukunft an. Das ist das wohlumhegte Treuglück, das der Familie und ihrem Fortbestand gewidmet ist.** Von dem Heiligtum der Religion ging so mancher Strahl in das Heil der Familie hinein. Ich sage Ihnen: Vergessen Sie nicht, was das Laienapostolat in erster Linie fordert daß der Geist einer Familie gepflegt, das Glück der Kinder gehütet werden muß. Da freut es mich zu hören, wie man hier in sächsischen, in katholischen Kreisen nicht damit einverstanden ist, einem **Wahngebilde moderner Jugenderziehung nachzulaufen.**

Die religionslose Schule ist der Dolch, mit dem ein Volk sich selber tötet.

Und denen, die die religionslose Schule fordern und propagieren, rufe ich zu: Sie erziehen die, die sie einstmals verfluchen werden! Und deshalb sage ich Ihnen, seien Sie kernige Sachsen wie Ihre Altväter, knorrig, wie Ihre Eichen, wenn es gilt die glühende Kohle des Familienglaubens und des Kinderglückes zu wahren! Und wer an der Seele Ihrer Kinder rüttelt, wer Ihnen die glühende Kohle in den Händen anfaßt, dem müssen Sie zurufen: Dafür kämpfen wir!

Ich bitte Sie um etwas, so sehr wir miteinander als Brüder leben sollen, so sehr wir jeden achten in seiner Ueberzeugung (denn glauben Sie, auch in der Kommunistenseele steckt Gold, nur muß dieses Gold herausgeholt werden), so werden wir uns dennoch nicht durch Nachgiebigkeit sondern durch Klarheit festigen. Wir wollen sorgen, daß wir in diesen heiligsten Fragen um unser höchstes Recht diese feurige Kohle bewahren, aus der Wärme, Kraft und Leben strömen muß. An dieser glühenden Kohle, daran rüttele keiner! Katholische Sachsen! **Seien Sie stark und fest in diesen Fragen. Meine ehrfurchtvollste Hochachtung an dieser Stelle der katholischen Schulorganisation.**

Zuletzt nahm der Graf eine Handvoll Erde, legte sie auf seinen Schild und sagte: Das ist Heimaterde, mein Vaterland! Gestern abend hat Ihr Ortspräsident v. Wolski einen Gruß an die Rhein- und Ruhrländer gerichtet. Ich möchte diesen Gruß als geborner Kölner und als Sohn des Rheins, dem er täglich mit allem seinem Leid durch die Seele fließt, erwidern mit dem Treugelöbnis: **Meine lieben Katholiken, wenn von Deutschland auch nur noch soviel übrig bliebe, als in meine Hand hinein geht, so stehe ich dabei und sage: Deutschland, Deutschland über alles!** (Ungeheurer nicht enden wollender Beifall.)

Der Gaugrat nahm eine Handvoll Erde mit in Kampf und Not zum Zeichen, daß sie alle daran hingen, an ihrer Heimaterde, wie jeder Sohn ihres Herzens. Deutschland ist heute ein Land, das jedem Denkenden eines klar macht, — mag er am Rhein oder an der Elbe oder sonstwo wohnen —, nach dem Propheten Jeremias möchte ich es Ihnen sagen: **„Da ist sie, die Stadt, einst der Stolz unseres Volkes, zum Gespött geworden unseren Feinden." Was sind wir? — Wir Deutsche seien wir doch ehrlich — wir sind ein Gespött geworden für die Franzosen und die Belgier. Und warum? Weil der Deutsche kein nationales Einheitsgefühl hat. Ich sage es offen: Ich wollte, ich hätte den Mann hier, den es angeht! Wie hat man bestimmte Berichte aus Sachsen begrüßt (ergänzt: im Auslande d. Red.) als den Verfall Deutschlands. Das wollen Männer sein, die behaupten, sie trügen des Volkes Glück in ihrer Seele! Wie wird Rheinlands Geschick entschieden? Eines haben uns die Feinde beigebracht, abgesehen von der Gruppe, die ich nicht mehr Rheinländer nenne — ich hasse sie nicht, ich bete für sie — die ihren Rheinstrom um schnöder Selbstsucht willen verraten — aber ich sage Ihnen: Was Deutschland sich erlaubt in seiner Uneinigkeit, was Deutschlands Volksstämme sich erlauben in ihren partikularistischen Bestrebungen, das wirkt sich aus als letzte Welle dort unten am Rhein. Sagen Sie nicht, wir verließen Deutschland. Das ist nicht wahr! Da stehe ich hier als der Anwalt meiner Brüder. Aber jenes eine sage ich: Wenn das Rheinland verloren geht, wenn wir uns beugen müssen, es ist kaum Schuld der armen Männer, die dafür arbeiten, um zu retten, was zu retten ist. Schimpfen wir nicht über diese Männer des Parlamentes. Was uns schadet, das sind vielmehr die Deutschen, die nicht mehr ihr Vaterland, sondern nur mehr sich selbst kennen. Und was schier an Zerrissenheit zeigt, das wirkt sich aus dort unten im Rheinland. Der Feind spekuliert ja auf diese Uneinigkeit und den Zusammenbruch Deutschlands, damit er das Rheinland einstecken kann. Darum, meine lieben Katholiken! Verbinden Sie sich mit allen Männern und Frauen in Ihrem Freistaate Sachsen — es ist ein so naturschönes, fruchttragendes und industriereiches Land — ich bitte Sie machen Sie Ihren Einfluß geltend nehmen Sie als Frucht dieses Tages eine Handvoll Heimaterde und legen sie in die Truhe Ihrer Seele, aber nicht bloß Sachsenerde, sondern deutsche Erde. Und dann sagen Sie sich: Hier sowohl wie am Rhein wird Deutschlands Geschick entschieden. Und darum muß die Frucht unseres Tages sein die neue Liebe zum Vaterlande.**

Wir Katholiken Sachsens, wir geloben heute feierlich, wir wollen stehen auf den Grundsätzen unserer Religion für das Glück der Einheit und die Wohlfahrt unserer Heimat, aber auch einstehen für das große brüderliche Deutschland.

Der Herrgott, die Familie und die Heimaterde, das ist das wunderbare Dreigestirn, das von nun an über Ihnen leuchten muß. Schauen Sie zu ihm auf in diesen Tagen der Not. Der Herr sei mit uns, das sei unser Flehen; lieben wir unseren Glauben. Betätigen wir uns als wahre Apostel, voll Liebe, Ueberzeugung und Kraft. Und dann mit Gott hinein in Sturmes Nacht und Not, und wenn die Wolken noch schwärzer werden, so wissen wir doch, hinter den Wolken steht die Sonne. Darum schließe ich heute: Wir wollen unsere Religion und unser Vaterland lieben und innige Bruderliebe pflegen. „Gott mit uns" sagte der Preuße, „Providentiae memor", so lautet der Wahlspruch der Sachsen. Gott mit uns, der Vorsehung eingedenk, das sei das Siegel, das der Herrgott drücken möge zum ewigen Gedächtnis unter die glanzvolle Tagung. Das gebe der Herrgott in Gnade!

Mit diesem wundervollen Schlußwort hatte Pater Ortsiefer die Sachsen mit den rechten Worten gepackt. Der spontane Beifall, der schon bei den Höhepunkten seiner Rede die ganze Versammlung hinriß, wollte schier kein Ende finden. Was Pater Ortsiefer in dieses Schlußwort kleidete, war ja das, was heute jedes deutsche Herz erfüllt, was uns so wehmütig und doch zugleich so stolz hinblicken läßt gen Westen zu seinem katholischen Kraftzentrum, jener uns geheimnisvollste gestalteten Idee des deutschen Katholizismus, dem Kölner Dom. Sachsens Katholiken werden den Prediger dieses Doms nicht vergessen, und auch seine Worte und Mahnungen nicht vergeblich gehört haben. Diese Tagung auf der „Tatsache deutscher Geschichte", konnte keinen hoffnungsvolleren und nachhaltigeren Abschluß finden.

Als zum Schluß das Niederländische Dankgebet von Eduard Kremser für gemischten Chor mit Posaunenbegleitung erklang, erhob sich mit der dritten Strophe die ganze Festversammlung und stimmte machtvoll in den Sang des Gebetes ein.

Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten,
Und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei,
Daß deine Gemeinde, nicht Opfer der Feinde,
Du Gott bist ja mit: was: O Herr, mach uns frei.

Es schlug die Mitternachtsstunde, ehe sich die weiten Hallen leerten und die Massen der Festteilnehmer sich in das Dunkel der Nacht ergossen. Der Katholikentag war Licht, Wärme und Sonnenwärme. Nun umfängt uns alle wieder die finstere Nacht, der Sünde, der Not und des Todes, die über Germaniens Gauen liegt. Und rückwärtsblickend kommt uns erst der wertvolle Glanz und das Glück dieses Katholikentages zum Bewußtsein. Was wir geschafft, in diesen Tagen, das sollte uns wappnen, die grauenhafte Finsternis um uns nicht nur zu ertragen, sondern zu überwinden. Der 5. Sächsische Katholikentag möge uns als wahres Licht- und Kraftzentrum mit seinem Segen geleiten durch die stürmenden Wogen der Gegenwart. Er zeige uns den Weg zur neuer Gottes kindschaft, zu Gottesfrieden und Gottesglück!

Die Jubelfeier im Konzertsaal

Da der große Festsaal bereits lange vor Beginn der Feier bis auf den letzten Platz dicht gedrängt gefüllt war, fand im Konzertsaal eine zweite Festversammlung statt. Auch hier herrschte ein übergroßer Andrang.

Herr Rechtsanwalt Dr. Hille, Dresden, leitete die Versammlung in seiner bekannten schneidigen und jeder Situation gewachsenen Weise. Daß sich der hochwürdige Pater Dionysius Ortsiefer mit einer gewaltigen Rede am Nachmittag die Herzen der Katholikentagler erobert hatte, bewies aufs neue der lebhafte Beifallsgruß, der ihm entgegenscholl, als er auch in dieser Abendveranstaltung das Podium betrat, um der festlichen Gelegenheit das rechte Wort zu reden. Er beglückwünschte uns sächsische Katholiken zu einem solch tatkräftigen und in jeder Beziehung prominenten Oberhirten. Der innige Wunsch, daß er uns noch recht lange möge erhalten bleiben, müsse uns aber auch zu der Erkenntnis führen, dazu beizutragen, daß der Bischof, der in seinem apostolischen Eifer immer und überall für jeden Einzelnen und für jede Gemeinde zur Verfügung stehe, nicht über seine immerhin nur menschlichen Kräfte hinausgehe. Es sei gewiß schön, aber nicht unbedingt erforderlich, daß der Bischof bei jeder Fahnenweihe und jedem Stiftungsfest eines Vereins gebeten werde, persönlich zu erscheinen. Pflicht der Vereinsleitungen sei es, in dieser Hinsicht eindämmend zu wirken. Pflicht der Geistlichkeit sei es auch, bei solchen und ähnlichen Gelegenheiten den Bischof zu vertreten. Der versierte Redner erinnerte in diesem Zusammenhange an Goethe, der einmal sagt, daß sein bester Freund ihm dann besonders lieb und wert sei, wenn er ihn auch einmal ein Stündchen allein ließe.

Wohltuend war es dann zu hören, als Pater Ortsiefer erklärte, daß er es nicht bereue, trotz verschiedenseitiger Mahnungen nach Sachsen gekommen zu sein. (Unser engeres Vaterland scheint also im übrigen Deutschland nicht den besten Ruf zu genießen!) **Ergreifend war der Treuschwur, den er im Namen seiner rheinischen Brüder und Schwestern uns gab, tapfer und treu zum einigen deutschen Vaterlande stehen zu wollen; warm und war aber auch die Mahnung gerade an uns Sachsen, durch eigenbrödlerische Politik den Einheitsgedanken am Rhein nicht selber zu zertrümmern.** Wahrlich, um so packend zu reden, wie der hochwürdige Pater Dionysius Ortsiefer, muß man, wie der Reichstagsabgeordnete Korthaus später launisch aber treffend zugleich sagte, nicht nur selber Rheinländer, sondern dazu noch Domprediger in Köln sein.

Die Schlußworte Pater Ortsiefers breiteten über den ganzen Abend eine weihevolle nationale Stimmung, die erhalten und vertieft wurde durch die nun folgenden Chöre unter Pembaurs bewährtem Stabe. Besonders sprachen an der Frauenchor „Sonntag am Rhein" und der Männerchor „Die Loreley".

Der Reichstagsabgeordnete Korthaus, nach seinem eigenen Bekenntnis ein Sohn der roten Westfalenerde, betonte in gleichem vaterländischen Sinne den Einheitswillen des Ruhrlandes. Auch seine Ausführungen bewiesen und bekräftigten den Eindruck des ganzen Abends, daß die Katholiken wahrhaftig nicht die staatszersetzenden Elemente sind, als die sie oft hingestellt werden, sondern daß sie den Namen guter Patrioten mit Recht für sich in Anspruch nehmen dürfen.

Stürmisch begrüßt erschien noch spät abends der bischöfliche Jubilar auch in dieser Versammlung. Herr Rechtsanwalt Dr. Hille legte ihm die Glückwünsche der hier Versammelten zu Füßen und rief ihm ein freudiges „ad multos annos" zu, das in der Versammlung ein donnerndes Echo weckte. Der Bischof dankte in bewegten Worten und versicherte aufs neue, wie gern er unter uns weile und arbeite. Auch in Zukunft solle es rüstig weitergehen mit der Verwirklichung des Bischofsprogramms. Scherzend bemerkte er, es sei ihm heute von so vielen Seiten beteuert worden, daß er noch recht lange leben werde. Wozu also einhalten mit der rastlosen Arbeit, oder wozu ein langsameres Tempo einschlagen? Nein, es solle weitergearbeitet werden im Doppelsinne des Wortes „in caritate Dei": in der Liebe zu Gott und in der Liebe aus Gott für andere. In dieser Arbeit für die Menschheit müsse man auch ein gut Teil der Postulate des Sozialismus für berechtigt erklären. Er selbst sei schon für deren Verwirklichung vor zehn und zwanzig Jahren in großen Versammlungen eingetreten. Zugleich aber wies er auf die ungeheure Kluft hin, die uns vom Sozialismus trennt und für uns unüberbrückbar ist: dort Atheismus, hie Theismus.

Mit dem gemeinsamen Gesange „Wir sind im wahren Christentum" endete die erhebende Veranstaltung.

Josef Ganser, cand. jur., Sebnitz i. Sa.